Indiana Tribüne.

— Erscheint —
Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $ per Jahr.

Office: 130 Ost Maryland Straße.

Indianapolis, Ind., 24 November '92.

Das „Aus-unser" von Verbrechern.

Vorüber sind, bei der cultivirten Menschheit wenigstens, die guten alten Zeiten des Folterns zum Erpressen von Geständnissen; dafür hat sich das polizeiliche Auspumpen von Missethätern oder Verdächtigen zu einer Kunst entwickelt, von deren Vielseitigkeit der gewöhnliche brave Spießbürger keinen Begriff hat. Beharrlichkeit, Erfinderungsgeist und schlaue Gedankenkunst sind wesentliche Erfordernisse für Polizeibeamte, wenn sie einem Gefangenen werthvolle Aussagen entlocken wollen. Irgendwie erpreßte Geständnisse werden in der Regel vom Gerichte garnicht anerkannt. (In gewissen Ausnahmefällen allerdings, wenn nämlich der Angeklagte unter allen Umständen verurtheilt werden soll, ist „man" nicht so zimperlich.)

Bei uns hat man drei Hauptmethoden oder, wie man sie in der Polizeisprache nennt, Grade dieses Ausholens. Die eine besteht darin, dem Gefangenen einschmeichelnd zuzureden und ihm vorzustellen, daß es das Vortheilhafteste für ihn sei, sich zu erleichtern, Alles gerade heraus zu sagen, da es ja doch nicht mehr geheimgehalten werden könne, und so auch der Polizei alle weiteren Umstände und Mühen zu ersparen. Der zweite Grad besteht in allen möglichen strategischen Winkelzügen, wobei der Geschicklichkeit und Phantasie des Untersuchungsbeamten der vollste Spielraum gegeben ist. Der Beamte selber scheut ganze oder halbe Unwahrheiten im Interesse der Sache auf keinen Fall. Der dritte Grad kommt der Methode der alten Zeit am nächsten; er besteht im Verblüffen und Einschüchtern und schweren Drohungen, sowohl betreffs des Schicksales des Gefragten selbst, wie auch vielleicht eines Anverwandten, des Vaters, der Mutter u. s. w.

In der Regel kommen die routinirten professionellen Verbrecher bei solchen Untersuchungen viel besser weg, werden viel gemüthlicher angefaßt, als die Neulinge. Das kommt einfach daher, daß Erstere besser wissen, wie sie dran sind, und sich nicht auf erfolglosES Leugnen verlegen, sondern nicht nur Alles, was man überhaupt über sie herausbekommen könnte, bereitwillig gestehen, sondern auch noch weitere Auskunft liefern, die z. B. zur Wiedererlangung gestohlenen Eigenthums führen kann. Die Neulinge dagegen sind viel weniger „kräftabel" und bilden sich Wunder ein, was sie den Polizeiorganen vormachen können. Untersuchungen von Verbrechern, an denen Zwei oder mehr betheiligt sind, bilden natürlich besonders interessante Fälle, da die Polizei dann Einen gegen den Anderen auszuspielen sucht.

Wie es mitunter gemacht wird, dafür sei folgendes Beispiel angeführt, das vor Kurzem in Philadelphia vorkam: Zwei Männer wurden unter dem Verdacht verhaftet, in ein Haus eingebrochen zu sein, und betheuerten entschieden ihre Unschuld, obwohl ein Theil der gestohlenen Kleider bei ihnen gefunden wurde. Der Eine leugnete Alles, sogar, daß er den Anderen gekannt habe, ehe er ihm zufällig, kurz vor der Verhaftung, über den Weg gelaufen sei. Dann wurde dem Zweiten gesagt: „Der Andere hat gestanden, daß Sie die Sachen gestohlen und seinen Beistand zum Versetzen der Sachen gewünscht hätten." „Er ist ein Lügner", war die Antwort, „er hat's gethan, und von mir wollte er haben, daß ich das Zeug veräußere." Darauf erklärte die ganze Diebstahlsgeschichte. Jetzt wurde wieder dem Ersteren mitgetheilt, sein Kumpan habe ihn verrathen und das und das gesagt, worauf er ebenso bereitwillig auf Kosten des Anderen beichtete. Manchmal hat man auch zu einem Gefangenen einen angeblichen Zunftgenossen gebracht, der natürlich gleichfalls eingelocht wurde, und dieser mußte das Vertrauen des Delinquenten gewinnen. Mehrere bekannte Verbrecher sind solcherart drangekriegt worden.

Die „Affaire" eines griechischen Ex-Kriegsministers.

Die griechischen Zeitungen erzählen eine kleine Episode zwischen dem früheren griechischen Kriegsminister Kumunduros und einem Engländer. Die Scene spielt in einem Hotel in Patras. Herr Kummunduros sitzt vergnügt an einem der kleinen Tische und verzehrt sein Mittagsmahl. Sein Hund, dem das Warten auf die Brocken, die ihm von dem Tische seines Herrn zukommen sollten, etwas lang vorkommt, streicht hier und dort im Zimmer umher und entdeckt ein hübsches Stückchen saftigen Rostbratens, das einem ebenfalls tafelnden Engländer auf den Schooß gefallen war. Er streckt seine rothe Zunge vor und leckt das Stück herunter; aber in der Meinung, daß der von Saft getränkte Rock des Engländers die eigentliche Quelle des Wohlgeschmackes sei, bohrt er zwei kräftige Zähne in das Tuch und reißt die Stelle, wo das Fleisch gelegen, heraus. Der Engländer wendet sich phlegmatisch zum Kellner hin und fragt auf französisch:

„Wem gehört der Hund?"

„Dem Herrn da," antwortet der Diener und zeigt auf Herrn Kumunduros.

„Geh und sag ihm, daß sein Hund mir den Rock zerrissen hat und daß er mir dafür zwei Pfund schuldig ist."

„Aber, Herr...."

„Geh fort!" befiehlt der Engländer in einem Tone, der keinen Widerspruch duldet.

Der Kellner geht zu Herrn Komunduros und bestellt den Auftrag des Engländers. Herr Kumunduros hebt etwas den Kopf, sieht den Engländer an, denkt etwas nach und erwidert dem Kellner:

„Schau nach, wie hoch das Pfund heute steht."

„36,50, Herr Kumunduros!"

„Hier hast Du 73 Drachmen. Gib sie dem Herrn."

Der Engländer nimmt das Geld in Empfang, zählt es, macht in seinem Notizbuch eine Berechnung und steckt den Betrag in die Tasche.

Beide Herren beendigen in Ruhe und ohne jegliche Erregung ihr Mahl. Nur der Hund scheint ein Gefühl zu haben, daß er unfreiwillig seinen Herrn zu Schaden gebracht hat, und schaut den Engländer mit nicht allzu freundlichen Blicken an.

Endlich steht der Engländer auf und schickt sich an, fortzugehen. Herr Kumunduros ruft den Kellner heran und beauftragt ihn, dem Herrn zu sagen, er habe etwas vergessen. Der Kellner stürzt zum Engländer:

„Herr, Sie haben etwas vergessen." Der edle Britte wendet sich um und betastet seine Taschen. „Ich habe nichts vergessen," sagte er, und wollte weiter gehen.

Darauf steht Herr Kumunduros auf und tritt zu ihm heran:

„Gewiß, mein Herr, Sie haben etwas vergessen."

Und indem er ausdrucksvoll auf den dunkelblauen Rock des Engländers weist, fährt er fort:

„Den Rock da habe ich bezahlt, er gehört mir; seien Sie so gut, ihn auszuziehen."

Tableau!

Der Engländer weiß nicht, was er thun soll, und wirft verzweifelte Blicke um sich. In Hemdärmeln über die Straße zu gehen! Shocking!

Als Deus ex machina erscheint ein Schneider, der wie alle Zeugen mit dem größten Interesse der Entwickelung der Scene gefolgt war.

„Messieurs," sagt er mit der bekannten griechischen Aussprache des Französischen, „Je suis tailleur. Je m'offre a estimer le tommaze." Und nachdem er das unheilvolle Loch in dem Rocke des Engländers betrachtet, entscheidet er: „Monsieur, c'est quatorze francs." Der Engländer zieht sein Portefeuille, nimmt die 73 Drachmen heraus, behält 14 und gibt den Rest wieder an Herrn Kumunduros.

„Bon jour, monsieur!"

„Je vous salue bien, monsieur!"

Ein weißer Rabe.

Zur Zeit, da die Cholera in Rußland am schlimmsten wüthete und auch die Messestadt Nischni-Nowgorod ergriffen hatte, ist darüber berichtet worden, mit welcher ungewöhnlichen Energie der dortige Gouverneur, General Baranow, die Maßregeln zur Bekämpfung der Seuche durchführte. Die vom unwissenden Pöbel hervorgerufenen Unruhen, die in anderen Gouvernements, namentlich in Samara und Saratow, sich ständig wiederholten, wurden in Nischni-Nowgorod im Keime erstickt. Den Briefen, die ein Leipziger Kaufmann, der während der Messe in Nischni-Nowgorod weilte, an seine Frau nach Leipzig richtete, entnimmt das dortige Tageblatt folgende interessanten Einzelheiten:

„Auf Schritt und Tritt begegne ich hier den Spuren der Baranowschen Thätigkeit. Bis auf die kleinsten Kleinigkeiten erstreckt sich seine Fürsorge. Desinfektionsmittel zu den billigsten Preisen sind in Hülle und Fülle vorhanden und die Armen erhalten sie sogar gratis. Die Straßenreinigung ist musterhaft; man sieht gleichsam in den Rinnen und Gossen Carbol fließen.

Du kannst Dir denken, wie ich erstaunt war, als ich heute bei einem Gange über die Messe an zahlreichen Orten ungeheure Fässer erblickte, die abgekochtes Wasser und Rothwein enthielten. Auch hier hatte Baranow seine Hand im Spiel, denn lediglich auf seine Veranlassung hin haben sich verschiedene Weinhändler dazu verstanden, diesen Rothwein gratis zu liefern. Dasselbe gilt von den zahlreichen Theehäusern und Volksküchen, in denen der armen Bevölkerung ein unter polizeilicher Aufsicht auf's Reinlichste bereitetes Essen und Trinken verabfolgt wird."

Wie hochherzig sich Baranow beim Ausbruch der Seuche benahm, davon erzählte man mir gestern ein Beispiel, das ich Dir der Kuriosität halber mittheilen muß. Er hatte, wie selbstverständlich, die sofortige Ueberführung der Kranken nach den Baracken angeordnet. Aber Du kannst Dir denken, daß sich im Volke Niemand dazu hergeben wollte, die Kranken zu transportiren. Was that Baranow? Er legte mit seinem Adjutanten selbst Hand an und ging Allen mit gutem Beispiele voran. Natürlich blieb die Wirkung nicht aus: Alles wetteiferte jetzt, es dem Gouverneur gleich zu thun, und selbst viele Fremde haben sich in Folge dessen beim Krankentransport verdient gemacht."

Was Baranow leistet, ist geradezu erstaunlich. Ueberall ist er persönlich zugegen. Jeden Tag und jede Nacht durchwandert er mehrmals die Krankenhäuser und Baracken-Lazarethe, um die Kranken zu trösten, die Wärter zu ermuthigen und überall nach dem Rechten zu sehen. Kein Wunder, daß Baranows Name in Jedermanns Mund ist und Alles seine unermüdliche Fürsorge lobt. Natürlich kosten so umfassende Vorsichtsmaßregeln bedeutende Gelder. Aber auch dafür hat Baranow gesorgt. Er verordnete einfach, daß die der Polizei zu entrichtenden Strafgelder, die während der Messe natürlich reichlicher fließen, zu diesem Zwecke verwandt würden. Daß jeder Zugereiste außerdem eine Extrasteuer von 60 Kopeken dazu zu entrichten hat, habe ich schon geschrieben."

„Du kannst Dir keinen Begriff machen, wie ich erschrak, als ich in den Zeitungen las, wie unvorbereitet Hamburg von der Cholera überfallen wurde. Ich kann den armen Hamburgern nur einen zweiten Baranow wünschen, der mit ebenso genialem Blick und ebenso großer persönlicher Aufopferung, wie der hiesige Gouverneur dem tückischen Feinde entgegentrete. Denke Dir nur: jetzt hat Baranow, weil es an Baracken fehlte, seine Wohnung im kaiserlichen Palais, im Kreml zu Nischny, den Kranken eingeräumt und ist in seine zeitweilige Marktwohnung übergesiedelt. Was ist natürlicher, als daß nach einem solchen Beweise von Großmuth und Menschenliebe, wie ihn hier Baranow gegeben, die ganze Kaufmannschaft auf's Bestimmte erwartet, daß dem Gouverneur auch eine Anerkennung von allerhöchster Seite zu Theil werde."

Der Zukunftskrieg.

Das Militär-Wochenblatt bringt in seiner neuesten Nummer einen sehr interessanten Aufsatz über den „Zukunftskrieg und die öffentliche Meinung". Es heißt darin:

Ursachen lagen im Jahre 1866: 1. in der Ueberlegenheit der Kriegsführung Moltkes über die Kriegsführung Benedeks; 2. in der Verjüngung der Armee in allen ihren Theilen durch die Reorganisation; 3. in der Ueberlegenheit des Zündnadelgewehres und der Compagnie-Colonnen-Taktik; 4. lastet nor least in der Gunst der Kriegsgöttin, welche indessen erfahrungsmäßig doch nur dem Tüchtigen zu Theil wird. Unsere Reiterei war der österreichischen ebenbürtig, sie wurde aber auf beiden Seiten recht mangelhaft verwandt, unsere Artillerie war jedoch der österreichischen entschieden nicht gewachsen. Daß das nicht die Schuld unserer Artillerie-Officiere war, braucht wohl kaum gesagt zu werden.

Wie vortrefflich die Wirkungen der Heeresorganisation schon 1866 sich äußerten, geht daraus hervor, daß die Landwehr eigentlich nur bei Langensalza und bei Oswiecim in's Feuer kam. Außerdem haben nur noch einige Landwehrschwadronen attackirt, im übrigen aber konnte die gesammte Landwehr geschont und vom Gefechte ferngehalten werden. Nun folgten kurze Friedensjahre und die Reorganisation einiger Armeecorps. Das gnädige Schicksal ließ uns wiederum Zeit, aus den Erfahrungen von 1866 zu lernen, ehe die neue und bei weitem ernstere Prüfung herantrat. Diese Zeit wurde von unserer Artillerie glänzend benutzt. Dank dem General v. Hindersin wurde die preußische Artillerie in diesen wenigen Jahren völlig umgewandelt; man brach mit allen Traditionen über ihre Verwendung. Ungeahnte Erfolge lohnten dieses Thun.

Die Reiterei erreichte gleichfalls eine sehr beachtenswerthe Höhe der Ausbildung, die Ansichten über ihre Verwendung sollte jedoch erst der Krieg von 1870—71 endgiltig läutern. Die Infanterie blieb leider auf der Höhe stehen, welche sie 1866 erreicht hatte. Man berücksichtigte die Thatsache nicht genügend, daß sofort nach dem Kriege 1866 alle Großmächte Hinterladegewehre einführten und daß daher eine Aenderung unserer taktischen Vorschriften für die Infanterie unbedingt geboten war. Der Krieg von 1870—71 überraschte das deutsche Heer in seinem Entwicklungsprozesse. Die Einführung eines verbesserten Zündnadelgewehrs hatte noch nicht ernstlich begonnen, die Cavallerie und Artillerie waren fertig, aber bei der Infanterie fehlte er in den neuen Armeecorps und in Süddeutschland noch an gründlich durchgebildeten Reservisten.

In Bezug auf den Feldzug von 1870—71 kommt der Aufsatz zu folgendem Schlusse:

Es war mühsam, die französischen Massen immer aufs neue wieder niederzuwerfen, denn die eben zersprengten Heere sammelten sich stets nach kurzer Zeit wieder aufs neue und wurden durch immer neue bewaffnete Massen verstärkt, welche der Dictator Gambetta mit rücksichtsloser Energie in den Kampf trieb. Schließlich mußte die weitaus bessere Qualität der vorzüglich geführten deutschen Heere über die an Quantität sehr überlegenen, aber sehr selten gut geführten französischen Heeresmassen den Sieg davontragen, und sie errang ihn, glänzend für Deutschland, vernichtend für Frankreich. Zu den Ursachen, welche fördernd auf den siegreichen Fortgang der Sache Deutschlands einwirkten, gehörten eine Menge anderer Factoren, die zu erwähnen nicht zwecklos sein möchte. Alle Fäden der Kriegsführung und der Diplomatie liefen in der Hand König Wilhelms zusammen und wurden zielbewußt geleitet. Hierbei wurde der greise König von Männern unterstützt und berathen, die in ihrem Fache Meister waren. Dieselbe Gunst der Umstände hat Preußen nur noch einmal gehabt, als Friedrich der Große selbst sein eigener Kanzler und sein eigener Generalstabschef war. Nicht zu unterschätzen ist die Rückwirkung, welche die Begeisterung ganz Deutschlands für den Krieg auf die Stimmung im Heere und namentlich im Volke äußerte. Der Wunsch, den Erbfeind zu züchtigen, paarte sich mit dem mächtigen Drange, nun endlich die langersehnte Einheit Deutschlands erkämpfen zu dürfen. Dies waren so günstige Factoren, wie sie nicht leicht wieder vorkommen werden. Endlich aber war das Schicksal den deutschen Heeren durchweg günstig.

Vom Inlande.

Selten findet man in Gegenden, wo Fleisch- und Fischkost vorherrschend ist, eine gute Stimme.

Lieut. Schwatka war der zweite Nordpolfahrer, welcher seinem Leben ein Ende machte. Vor ihm beging James R. Bartlett von der Jeanette Expedition Selbstmord.

Pastor Dr. Morgan Dix bezieht ein Einkommen von der Dreifaltigkeitskirche in New York, das vollständig so groß sein soll, als das des Präsidenten der Ver. Staaten.

Frl. Schard von Ohio hat eine Grundeigenthums-Verkaufsagentur ist und Landbesitzerin. Sie zahlt die meisten Steuern von irgend einer Frau in den Ver. Staaten, wenn nicht in der ganzen Welt.

Frau William Black von Orange, N. J. sprang dieser Tage aus dem Sattel, als sie durch Montclair ritt, hielt ein Gespann durchgebrannter Pferde fest und rettete den verkrüppelten Insassen der Kutsche, welcher hinterher geschleift wurde, vom Tode.

Ex-Staatssekretär Blaine lehnte positiv jedes Gesuch um eine Unterredung über das Resultat der Präsidentschaftswahl ab und ließ den Telephon aus seinem Hause in Washington nehmen, um nicht beständig in seiner Arbeit unterbrochen zu werden.

Das hydrostatische Amt in New Orleans macht auf die außergewöhnliche Thatsache aufmerksam, daß am 25. September zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Meridian eine Menge Baumwuchs von dem Ausfehen einer großen bewaldeten Insel auf dem Meere treibend gesehen worden ist. Die Insel bewegt sich mit der Geschwindigkeit einer Meile in der Stunde in nordöstlicher Richtung vorwärts. Jedenfalls hat sie sich von dem amerikanischen Festlande irgendwo losgelöst und wird, wenn sie nicht vom Sturm auseinandergerissen wird, irgendwo in Europa landen.

Bei der kürzlich beendeten Ausstellung in Memphis, Tenn., bildete eine der Haupt-Attraktionen ein Paar gezähmter Elks mit großen Geweihen. Kürzlich fuhr McFarland der Wärter der Thiere, mit ihnen um die Rennbahn, als eines derselben störrisch wurde. McFarland spannte es aus und prügelte es tüchtig durch. Der Elk flüchtete schließlich in eine Ecke, wohin McFarland ihm folgte, senkte den Kopf und durchbohrte seinen Wärter mit einer der Spitzen seines Geweihes. McFarland ist tödtlich verletzt. Der Eigenthümer des Elk ließ diesem sofort das Geweih absägen.

Kunte Nelson, der erwählte Gouverneur von Minnesota, ist in Norwegen geboren und war sechs Jahre alt, als er in dieses Land kam, aber er ist durch und durch ein Amerikaner in seinen Ansichten und Gewohnheiten. In seinem eignen Staate hat er während der jüngsten Campagne siebzig Reden gehalten.

Miles Orton, ein Cirkusbesitzer, welcher am Wahltage Vorstellungen in Chattanooga gab, wettete einen Elephanten gegen $500, daß Harrison wieder erwählt würde. Ein junger Demokrat Namens Divine gewann den Elephanten und später marschirte das Rüsselthier in der demokratischen Jollification-Parade.

Ein Kürschner Namens Levy in New York, ein sechsundzwanzigjähriger Jude, wurde kürzlich als wahnsinnig in dem Gouverneur-Island-Hospital untergebracht. Er wohnte mit seiner Frau und mehreren Kindern im zweiten Stockwerk eines Hinterhauses zur Miethe, neben welchem sich die Synagoge Scharrai Zedek befindet. Von einem Bett aus konnte er mehrere Fenster des Tempels übersehen. Vor etwa acht Wochen erwachte er in einer Nacht und glaubte in einem der geöffneten Synagogenfenster ein weißes Gespenst zu sehen, welches ihm winkt, und das Blut in seinen Adern erstarren machte. Seit jener Nacht war und blieb Levy schlaflos und in einer der letzten Nächte sprang er in höchster Angst von seinem Lager auf und lief schreiend und ächzend durch seine Zimmer. Schließlich wurde Polizei herbei gerufen, welche ihn in das Gouverneur-Hospital einlieferte. Die Spukerscheinung, welche den Unglücklichen bis zum Wahnsinn getrieben hat, klärte sich in sehr einfacher Weise auf. An dem vorhergegangenen Abend war in der Synagoge Gottesdienst abgehalten worden, nach welchem der Haushalter behufs der Lüftung ein Fenster geöffnet hatte. In der Nacht, während er bereits im Bette lag, fiel ihm ein, daß er es nicht wieder geschlossen hatte; er stand auf und trat, nur mit seinem langen weißen Nachthemd bekleidet, auf das Fensterbrett, um das Fenster zu schließen und gerade in dieser Stellung hatte Levy ihn gesehen.

In recht verdrießlicher Weise wurden Joseph Schapiros Flitterwochen in New York unterbrochen. Er hatte sich neulich mit Bertha Semnowitsch trauen lassen, hatte aber einer ehemaligen Jugendfreundin, Sarah Binstock, den Hof gemacht und diese unter dem Eheversprechen allmälig bis zur Höhe von $50 angepumpt. Da Sarah von ihrem treulosen Liebhaber verlassen wurde, gönnte sie ihm das junge Eheglück nicht und ließ von ihrem Anwalt Rosenschein eine Klage auf $5000 Schadenersatz einreichen und den Treulosen verhaften. Die Klage wird demnächst im New Yorker Stadtgericht zur Verhandlung kommen, der aus allen Himmeln gerissene junge Ehmann kann jedoch einstweilen in der Haft über seine frühere Laufbahn von Schwernötherstreichen ernste Betrachtungen anstellen.

In den fünfzig bedeutendsten Fabrikstädten des Landes, nämlich in New York, Chicago, Philadelphia, Brooklyn, St. Louis, Boston, Cincinnati, Baltimore, San Francisco, Cleveland, Buffalo, Milwaukee, Newark, N. J., Minneapolis, Detroit, Rochester, Providence, Louisville, Lowell, Washington, Worcester, Omaha, Lynn, Lawrence, Cambridge, New Orleans, Indianapolis, Kansas City, St. Paul, Fall River, Troy, Denver, New Haven, Richmont, Va., Syracuse, Albany, Hoboken, Scranton, Dayton, Bridgeport, Trenton, Alleghenny, Grand Rapids, Wilmington, Del., Columbus Ohio, Camden, N. J., Toledo, Nashville, Memphis und Atlanta befanden sich in einem Vorbericht des Census-amts zufolge zusammen im Jahre 1890 143,239 Fabrikanlagen gegen 67,204 im Jahre 1880; in den ersteren waren $2,275,666,906 gegen $1,156,248,095 an Betriebscapital angelegt und 2,120,232 Arbeiter gegen bezw. 1,230,585 beschäftigt. Der Gesammt-Lohnbetrag belief sich auf $1,166,282,190 gegen $447,861,837 im Jahre 1880, der Kostenbetrag des verarbeiteten Materials auf $2,469,125,755 gegen $1,634,907,274 und der Werth der Erzeugnisse auf $2,646,871,797 gegen $2,587,752,986 im Jahre 1890.

In einer engen niedrigen Dachkammer des Hauses No. 29 Bandewaterstr. in New York lebte schon seit vielen Jahren ein alter deutscher Hausirer Namens Johann Falk, den wohl Viele gesehen, aber nur Wenige gekannt haben. Er war ein alter Sonderling, der jedem freundlichen Entgegenkommen seiner Nachbarn mürrisch aus dem Wege ging, und man wußte nur, daß Falk seit langen Jahren Wittwer war und einst als tapferer Krieger für die Freiheit seines Adoptiv-Vaterlandes gefochten hatte. Seine älteren Bekannten wissen heute noch von den Erzählungen zu plaudern, die Falk, damals noch freudiger in's Leben blickend, am Kneiptische zum Besten gab; aber das ist lange her, aus dem redeluftigen Veteranen war ein menschenscheuer Sonderling geworden. Die Einzigen, die dem alten Manne noch Beachtung schenkten, waren die Straßenjungen der Nachbarschaft, die den alten „John" zu verspotten pflegten, wenn er des Morgens in aller Frühe nach dem nahegelegenen Groceryladen ging, um das Frühstück für sich und seine Katzen heimzubringen. Wenn er Abends nach mühsamem Tagewerk heimkehrte, und wenn dann „Puck", der große, graue Kater, und die „Mietze" und das noch jugendliche „Minchen" sich an ihn schmiegten, dann fühlte er sich wohl und heimisch. Bald summte der Theelessel auf dem verfallenen Kleinen Herde. „Puck", „Mietze" und „Minchen" kauerten sich vor dem Alten nieder, und dann wurde das frugale Mal ehrlich getheilt. Still war es Sonntag früh, wo sonst schon Papa John mit seinen Lieblingen zu plaudern pflegte. Todtenstille herrschte auch am nächsten Tag, bis dann endlich zwei Frauen aus demselben Hause sich entschlossen, nach dem Alten zu sehen, selbst auf die Gefahr hin, von dem Sonderling nicht gerade freundlich empfangen zu werden. Leise klopften die Frauen an, aber keine barsche Antwort wurde ihnen diesmal zu Theil: friedlich ruhte der alte John auf seinem ärmlichen Lager — er war todt! Und die Katzen, seine Lieblinge? Sie hatten, von Hunger und Gier überwältigt, das Antlitz ihres todten Wohlthäters zerfleischt.

Vom Auslande.

— Das furchtbare Eisenbahnunglück, welches sich unweit der schottischen Stadt Thirsk ereignete, hat, wie jetzt feststeht, 10 Menschenleben gefordert. Am Dienstag Abend fuhr der East Coast Eilzug von Edinburgh nach London ab. Da die Menge der Fahrgäste zu groß war, mußten zwei Züge gebildet werden. Jeder bestand aus etwa 13 Waggons. Das Unglück stieß dem zweiten Theile des Eilzuges zu. Wie es gekommen ist, daß ein Eisenbahnzug von Middlesbrough auf dem Hauptgeleise sich befand, wird erst die Untersuchung feststellen müssen. Der Marquis von Tweeddale, einer der Fahrgäste, behauptet kurzer Hand, der Signalist sei in seinem Häuschen eingeschlafen. Es heißt, daß dem Mann Tags zuvor ein Kind gestorben war er deshalb die Nacht zuvor nicht geschlafen hatte. Das aber muß erst bewiesen werden. Der Maschinist des Eilzuges merkte die furchtbare Gefahr erst, als er die Hinterlichter des Güterzuges erblickte. Der letztere hatte sich erst eben langsam in Bewegung gesetzt. Als der Anprall erfolgte, fuhr der Güterzug noch eine Strecke weiter, die Maschine des Eilzuges aber entgleiste nicht nur, sondern schob sich bei dem Rückstoß in den massiv gebauten Pullmann'schen Schlafwagen hinein. In einem Augenblick bildeten die Wagen des Eilzuges eine große Trümmermasse, aus welcher die herzzerreißendsten Hilfeschreie der eingekeilten Fahrgäste hervordrangen. Der erste Waggon war in Brand gerathen, indem sich das Gas, welches zur Beleuchtung diente, entzündet hatte. Zum Glück tobte sich das Feuer bald von selbst aus. Von Thirsk und Northallerton telegraphisch beorderte Arbeiter leisteten die erste Hilfe. Bald waren auch Aerzte zur Stelle. Die Verwundeten wurden nach Thirsk gebracht. Die Getödteten sind der Mehrzahl nach Schotten. Es befinden sich auch zwei Kinder darunter.

— Ueber ein neues Haberfeldtreiben, welches in der Nacht in dem Dorfe Götting bei Holzkirchen stattgefunden hat, werden folgende Einzelheiten bekannt: Schon bald nach 10 Uhr rückten von allen Seiten die Haberer heran, von Zeit zu Zeit Schüsse abfeuernd. Nach Mitternacht sollte der Spektakel losgehen. In den meisten Häusern des Dorfes wurden die Leute, falls sie durch die abgegebenen Flintenschüsse noch nicht erwacht waren, durch heftiges Schlagen an die Thüren und durch gewaltiges Reißen an den Hausglocken aus dem Schlafe geweckt und dadurch auf das kommende Ereigniß aufmerksam gemacht. Auch war, wie herkömmlich, das Schloß an der Kirchenthüre verstopft, um ein eventuelles Sturmläuten und dergleichen zu verhindern. „Getrieben" wurde an erster Stelle dem Pfarrer von Götting. In weit hinschallenden Worten ward demselben von einem Haberfeldmeister ein langes Sündenregister vorgehalten und dann kamen wieder andere Persönlichkeiten an die Reihe. Die betreffenden pikanten Stellen waren von Flintenschüssen und lauten Beifallsrufen begleitet, wobei man manche zartere Stimme vernahm. Die Zahl der Haberer wird auf hundert Köpfe verschlagen, es befanden sich auch mehrere halberwachsene Bürschchen darunter. Nachdem der ganze Krawall etwa eine halbe Stunde gedauert, zogen die Haberer nach den verschiedenen Seiten wieder ab, indem sie ihre Flinten gegen das Dorf zu noch abfeuerten und den neugierigen Gaffern und andächtigen Zuhörern noch etliche liebenswürdige Abschiedsworte in unflätigster Weise zugerufen hatten. Eine Abtheilung der Haberer zog durch Waith, wo der Spektakel neuerdings losging und zwei Bauern durch Schießen u. s. w. veranlaßt wurden, aufzustehen und sich ihr Sündenregister sagen zu lassen. — Eine andere Gegend Oberbaierns wird durch eine jugendliche Räuberbande in Schach gehalten. In der Umgebung Dachaus treiben zwei Burschen im Alter von 16 und 17 Jahren an der Spitze anderer lüderlicher Personen ihr Unwesen, indem sie schwere Einbruchsdiebstähle vornehmen, wildern und Vieh rauben. Die Gensdarmerie, schon seit längerer Zeit mit Verhaftsbefehlen ausgerüstet, stieß vor wenigen Tagen bei Odelzhausen auf die Bande, letztere setzte sich aber energisch zur Gegenwehr, so daß der Stationscommandant Geßwein durch einen Schuß in den Unterleib und Oberschenkel lebensgefährlich, ein anderer Gensdarm am Ohr nur leichter verwundet wurde. Bemerkenswerth ist, daß der Vater jener beiden Banditen erst vor Kurzem sich der Verfolgung seitens der Gensdarmerie durch einen Sprung in den Fluß zu entziehen suchte und dabei ertrank. Die Mutter der Räuber war eine Schwester jenes berüchtigten Einbrechers Pascolini, der vor einigen Jahren vom oberbaierischen Schwurgericht abgeurtheilt wurde.

— Vor einigen Tagen feierte die Tochter eines in Königsberg wohnhaften Rentiers ihren Geburtstag, zu dem sie nicht weniger als 32 Sträuße mit den schönsten und duftigsten Blumen erhalten hatte. So lieb ihr alle diese herrlichen Kinder Floras waren, sollte deren Nähe ihr doch gefährlich werden. Die junge Dame hatte nämlich unvorsichtigerweise die Blumen in ihrem Schlafzimmer untergebracht. Als um 3 Uhr in der Nacht die im anderen Zimmer schlafende Mutter erwachte, vernahm sie zu ihrem Schrecken ein leises ängstliches Stöhnen aus dem Zimmer ihrer Tochter. Als sie nun hinzueilte und die Thüre öffnete, strömte ihr ein so starker Blumenduft entgegen, daß die alte Dame förmlich zurückprallte. Auf der Erde neben dem Bett aber lag die Tochter in tiefer Ohnmacht, so daß sie hinausgetragen werden mußte. Erst nach längeren Bemühungen gelang es den vereinbarten Anstrengungen, die junge Dame aus ihrer Betäubung zu erwecken. Dieselbe liegt aber noch krank darnieder.

— Man schreibt aus London 28. October: Vor dem Polizeigericht des Londoner Bezirks Lambeth hatte sich ein Ehepaar wegen des unrechtmäßigen Besitzes von sieben Regenschirmen zu verantworten, die den Angeklagten ihr geschickt abgerichteter Hund zugetragen hatte. Derselbe hatte sie vorübergehenden Personen einfach aus der Hand genommen und dann seinem Herrn überliefert, der in einiger Entfernung mit einem kleinen Wagen hielt. Der Richter drückte seinen Zweifel darüber aus, daß ein Hund solcher Schandthaten fähig sein sollte, aber es versicherte nicht nur ein Polizeiinspektor, daß auch „unter Hunden schwarze Schafe" gäbe, sondern die Aussagen verschiedener Zeugen bestätigen dieses gleichfalls. Der Stehler kam in diesem Falle ohne andere Strafe davon, als daß er „unter polizeiliche Aufsicht" gestellt worden, die Hehler aber wurden einstweilen in Gewahrsam behalten, wenn auch die Verhandlungen aus rein formellen Gründen bis auf Weiteres vertagt wurden.

— Während am vorigen Sonnabend, so schreibt man den „Münch. N. N.", der Pariser Schnellzug zwischen den Stationen Verviers und Enstival einen langen Tunnel durchfuhr, fiel der Küchenjunge des Restaurationswagens, im Begriff, einen Eimer voll Spülwasser auszuschütten, gerade in dem Augenblick von der Plattform des Wagens, als der von Spa kommende Schnellzug in entgegengesetzter Richtung in den Tunnel einlief. Der Junge hatte die Geistesgegenwart, ruhig liegen zu bleiben, bis beide Züge vorbeigefahren waren, und lief dann, nur leicht durch den Fall verletzt, nach der Station Enstival. Der dortige Stationsvorstand ließ dem vom Tode Erretteten den nöthigen ärztlichen Beistand zu Theil werden und setzte sodann ein Protokoll auf über folgende Zuwiderhandlungen gegen die bahnpolizeilichen Vorschriften, deren der Junge sich schuldig gemacht hatte: 1) Von einem im Gang befindlichen Zuge abgesprungen zu sein; 2) Von der verkehrten Seite abgesprungen zu sein; 3) Ohne ministerielle Erlaubniß der Schienenweg betreten zu haben.

Pastor König's Nerven-Stärker.

Herrliche Empfehlung eines Missionärs. 3
St. Paulus Mission, Choctaw Co., Mont., 12. Dez. '90.
Die Wirkung von „Pastor König's Nerven-Stärker" ist wundervoll, um Asthma oder sonstige durch Nervenschwächender Ueberanstrengung herbeigeführte Nervenkrankheiten zu bändigen. Drei Kinder meiner Schule nahmen ihn gegen Halsjucken. Die Anfälle hörten sofort auf, und jetzt sind die Kinder heilt. In Fällen von Hinfälligkeit und Schwäche stärkt er das System ohne Ausnahme. Ich empfehle denselben herzlichst.
Fried. Ebersweiler, S. J.
302 Brooklyn, N. Y., 4. März 1891.
Ich gebrauchte 3 Flaschen „Pastor König's Nerven-Stärker" gegen Chorea oder St. Veits-Tanz, an welchem ich 6 Monate lang schrecklich gelitten und derselbe kurirte mich. Wm. McCormick.
327 Dayton, O., 8. September 1891.
Ich habe „Pastor König's Nerven-Stärker" bei sehr vielen Leidenden gebraucht und in jedem Falle stellte Besserung sich ein. C. S. Kemper, Kaplan.
Ohio National Soldaten-Heim.

Frei ein werthvolles Buch für Nervenleidende und eine Probe-Flasche zugesandt. Arme erhalten auch die Medizin umsonst.
Diese Medizin wurde seit dem Jahre 1876 von dem Hochw. Pastor König in Fort Wayne, Ind., zubereitet und jetzt unter seiner Anweisung von der
KOENIG MEDICINE CO.,
235 Randolph St., CHICAGO, ILL.
Bei Apothekern zu haben für $1.00 die Flasche, 6 Flaschen für $5.00, große $1.75, 6 für $9.00.
In Indianapolis in den deutschen Apotheken von F. Will, Pantzer, 54 West Washington Str., und Ecke Süd East Str. und Lincoln Lane.

Dr. J. Bühler,
Deutscher Arzt.
Office und Wohnung:
357 Süd Delaware Straße.
Office-Stunden: 8—9 Uhr Vorm.; 2—3 Uhr Nachm.; 7—9 Uhr Abends. Telephon 1416.

C. C. Everts,
Deutscher Zahn-Arzt,
No. 84 Nord Pennsylvania Str.
Gas wird auf Wunsch angewandt.

Dr. Pantzer,
Chirurg und Frauenarzt.
Heilanstalt und Office:
194 Ost Michigan Straße,
(Ecke Massachusetts Ave.)
Täglich von 2 bis 4 Uhr. Sonntags ausgenommen.
Telephon 220.

Dr. Wagner,
Office: No. 60 Ost Ohio Str.
Office-Stunden: 9—10 Uhr Vormittags, 2—4 Uhr Nachmittags.
Wohnung: Ecke Broadway und Lincoln Ave.
Tel